

# Linke Gedenk- und Erinnerungskultur in Hamburg

Die Beauftragung des Historikers Marut Perle mit der Erarbeitung einer Studie zu Aspekten der Deportation der Hamburger Sinti und Roma 1940 durch die Bürgerschaftsfraktion DIE LINKE bildete den Anlass für nachfolgende Überlegungen. Denn so hilfreich und wichtig Detailstudien zur hamburgischen Geschichte sind, so sehr stellt sich doch die Frage nach der Einbettung in einen größeren historisch-politischen Zusammenhang. Insofern nutze ich das von Marut Perle vorgelegte Werk als Ausgangspunkt, den vorläufigen Stand der Gedenk- und Erinnerungskultur in der Stadt zu bilanzieren und zugleich einige Akzente einer spezifisch linken Geschichtsperspektive zu setzen. Nachfolgend wird dabei von der antifaschistischen Gedenk- und Erinnerungskultur ausgegangen; im zweiten Teil geht es dann eher um allgemeine Aspekte, die auf die historisch-politische Erinnerungs- und Gedenkarbeit der LINKEN in Hamburg überhaupt abzielen. Ich würde mir wünschen, dass dieser erste Aufschlag in Form einiger Thesen Diskussionsstoff bietet und zur Schaffung geeigneter Gesprächszusammenhänge beiträgt.

1. Das Thema Nationalsozialismus bedarf auf Grund seiner Dimensionen und Bedeutung und des in weiten Teilen der Gesellschaft durchaus verbreiteten antifaschistischen Konsenses (gemäß dem Schwur der Buchenwald-KZ-Häftlinge von 1945: „Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!“) einer besonderen Betrachtung. Letztlich ist die Auseinandersetzung mit dem Faschismus als einer der möglichen Formen bürgerlicher Herrschaft eine wesentliche Basis für die historische Standortbestimmung der Linken. Sie gibt politische Orientierung, ist Prüfstein für die eigene bündnispolitische Kompetenz und schärft die Wahrnehmung für inhumane und undemokratische Tendenzen in der bundesrepublikanischen Lebenswirklichkeit.
2. Beispiele für die Gedenkkultur in Sachen nationalsozialistische Terrorherrschaft und antifaschistischer Widerstand finden sich in der Freien und Hansestadt Hamburg in bemerkenswert großer Anzahl. Dies war nicht immer so und ist vor allem Ausdruck eines von linken und anderen demokratischen Kräften getragenen Willens, gerade aus der Nazi-Zeit dauerhafte Konsequenzen zu ziehen und die Erinnerung an die Verbrechen und die Herrschaftsverhältnisse wach zu halten. Hier seien nur einige zentrale Beispiele angeführt, ohne die damit verbundenen Probleme und Widersprüche auszublenden.
  - Die unsägliche, von Verschweigen, Hinhalten und Ignoranz geprägte Vorgeschichte der KZ-Gedenkstätte Neuengamme – erst 1981 wurde ein erstes Dokumentenhaus eröffnet – belegt, wie schwer sich die Freie und Hansestadt Hamburg

jahrzehntelang damit tat, Norddeutschlands größtes „Konzentrationslager“ von 1938 bis 1945 für weit mehr als 100.000 Verschleppte und Drangsalierte (von denen fast die Hälfte ermordet wurde oder an den Folgen der KZ-Haft verstarb) angemessen und dauerhaft in Erinnerung zu bringen.

- Heute ist die Existenz und Ausstattung der sukzessive ausgebauten KZ-Gedenkstätte Neuengamme nicht mehr in Frage gestellt. Sie erinnert neben nahezu 80 weiteren Mahn- oder Denkmälern in Hamburg an die Terrorherrschaft des Nationalsozialismus.<sup>1</sup> Die Gedenk- und Erinnerungsstätten erstrecken sich flächendeckend auf alle sieben hamburgischen Bezirke und reichen von Gedenktafeln im Rahmen des Tafelprogramms „Stätten der Verfolgung und des Widerstands 1933 – 1945“ über verschiedene Mahnmale wie z.B. die „Verhörzelle“ von Gerd Stange in Eppendorf bis hin zu Gedenkstätten wie dem Plattenhaus in Poppenbüttel.
- Besonderer Erwähnung bedarf an dieser Stelle auch der Friedhof Ohlsdorf, da er eine ganze Reihe von Erinnerungs- und Gedenkstätten im Zusammenhang mit der Geschichte des NS-Regimes und des II. Weltkrieges beherbergt.<sup>2</sup> Die Erinnerungsarbeit ist auch hier keineswegs abgeschlossen, wie die Initiative zur Schaffung eines Denkmals für die Deserteure 2010 belegt. Bis heute bleibt allerdings der Standort der Gedenkstätte für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung, des zentralen Hamburger Denkmals für die Opfer der KZs, fragwürdig. Die Entscheidung für dieses Mahnmal auf dem Ohlsdorfer Friedhofsgelände 1945/49 war eine politische Entscheidung, um das Gedenken an die Opfer des Faschismus vorrangig zu einer Angelegenheit der Friedhofskultur und der Totentrauer zu machen. Angemessener wäre ein Standort z.B. in einer belebten, zentralen Parkanlage, um auf diese Weise stärker die Konsequenzen aus dem Faschismus anzumahnen und damit auch für die nachfolgenden Generationen wach zu halten.
- Auch wenn in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten staatliche Mittel geflossen sind und eine Reihe von Projekten realisiert werden konnte – oft genug auf der Basis bzw. im Gefolge von Initiativen antifaschistischer Gruppen, von Schulklassen und Einzelpersonen –, lassen sich hier und da

---

<sup>1</sup> Detlef Garbe/Kerstin Klingel: Gedenkstätten in Hamburg. Ein Wegweiser zu Stätten der Erinnerung an die Jahre 1933 bis 1945. Herausgegeben im Auftrag der Hamburgischen Bürgerschaft und des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg. Aktualisierte Neuauflage, Hamburg 2008.

<sup>2</sup> Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hrsg. von der Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V. Hamburg 1992.

doch Mängel erkennen. So war über Jahre die Zukunft der Gedenkstätte Bullenhusener Damm in Rothenburgsort ungewiss, und der aktuelle Zustand des alten Torgebäudes der Strafanstalten Fuhlsbüttels, seit 1987 Sitz der Gedenkstätte Konzentrationslager und Strafanstalten Fuhlsbüttel, lässt doch sehr zu wünschen übrig. Die politisch verblichene Ex-Kultursenatorin Dana Horakova wollte den Geschichtswerkstätten gleich gänzlich den Hahn abdrehen; durch massive Proteste konnte immerhin erreicht werden, dass drei Viertel des Etats erhalten blieben. Die Wirtschafts- und Finanzkrise seit 2008 und die Abwälzung der Krisenlasten auf die Bevölkerung samt Infragestellung der öffentlichen Infrastruktur stellen den Bestand entsprechender Institutionen – aktuell des Museums der Arbeit – in den kommenden Jahren zur Disposition. Hier gilt es, alle Kräfte zusammenzuführen, um den Protest gegen den Sozial- und Kulturabbau zu organisieren.

- Dass Hamburg in der NS-Zeit ein „Sonderfall in der Geschichte Deutschlands“ und darum so ganz anders gewesen wäre, wie eine lange Zeit gerne geglaubte These des bekannten Historikers Percy Ernst Schramm nahe legte, ist spätestens seit den Forschungen über den „Mustergau Hamburg“ widerlegt.<sup>3</sup> Immer neue Veröffentlichungen unterstreichen, dass es sich bei den Verstrickungen der Stadt mit dem nationalsozialistischen Regime wahrlich um „Kein abgeschlossenes Kapitel“ handelt.<sup>4</sup> Bis heute jedoch „fehlt es an einem geschichtswissenschaftlichen Überblick“, trotz der Fülle an der inzwischen vorgelegten Literatur über die hamburgische NS-Zeit.<sup>5</sup>
- Die Aufarbeitung verschiedener Facetten des NS-Alltags und –Terrors in Hamburg ist – vermehrt seit den frühen achtziger Jahren – in etlichen Studien dokumentiert worden. Hierzu hat neben anderen wissenschaftlichen Institutionen die Forschungsstelle Nationalsozialismus (heute Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg) maßgeblich beigetragen. Der Landeszentrale für politische Bildung oblag es dabei, viele Publikationen mehr oder weniger kostenfrei an die interessierte Öffentlichkeit abzugeben.

---

<sup>3</sup> Angelika Ebbinghaus/Heidrun Kaupen-Hass/Karl-Heinz Roth: Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg. Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik im Dritten Reich. Hamburg 1984.

<sup>4</sup> Angelika Ebbinghaus/Karsten Linne (Hrsg.): Kein abgeschlossenes Kapitel. Hamburg im „Dritten Reich“. Hamburg 1997.

<sup>5</sup> Axel Schildt: Einleitung. In: Hamburg im „Dritten Reich“. Hrsg. Von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg Göttingen 2005. S. 9.

- Neben der letztlich von Seiten des Senats und der Bürgerschaft ermöglichten Forschung und Präsentation entsprechender Ergebnisse hat es diverse, zum Teil wider den Mainstream arbeitende Initiativen gegeben, die insbesondere die lange Zeit vergessenen oder vergessen gemachten und überwiegend auch nicht angemessen entschädigten Opfergruppen in Erinnerung brachten. Erwähnt sei hier nur exemplarisch die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten (VVN)<sup>6</sup> und die Projektgruppe für die vergessenen Opfer des NS-Regimes.<sup>7</sup> In den letzten Jahren drehte sich der Konflikt u.a. um die bis heute völlig unzulänglich gebliebene Entschädigung von Zehntausenden ZwangsarbeiterInnen, die während des von den Nazis vom Zaun gebrochenen II. Weltkrieges nach Hamburg verschleppt worden waren. Wie auch in anderen Zusammenhängen nahmen sich zu einem Gutteil die Hamburger Geschichtswerkstätten des Themas an, insbesondere die Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V. Sie macht seit einigen Jahren ein kleines Ensemble von Zwangsarbeiterbaracken nahe dem Flughafen Fuhlsbüttel für die Öffentlichkeit zugänglich und hat maßgeblich dafür Sorge getragen, dass im Jahre 2008 eine Gedenksäule zur Erinnerung an die ZwangsarbeiterInnen beim Hanseatischen Kettenwerk in Langenhorn eingeweiht wurde. Im Jahre 2010 forscht z.B. die Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg über den Anteil der ZwangsarbeiterInnen am Bau eines großen Hochbunkers auf der Elbinsel.
- Besonders hervorhebenswert sind auch die vom Kölner Bildhauer Gunter Demnig seit 2002 in Hamburg verlegten 3.000 „Stolpersteine“ (der 3.000 wurde am 22. April 2010 verlegt), darunter ein Großteil für jüdische Opfer.<sup>8</sup> Die kleinen, in die Gehwege eingelassenen Mahnmale verdeutlichen eindringlich, wie viele Menschen in der Nachbarschaft von den Nazis verfolgt und deportiert worden sind. Der Landeszentrale für politische Bildung, dem Institut zur Erforschung der Geschichte der deutschen Juden und natürlich den beteiligten HistorikerInnen ist zu verdanken, dass mittlerweile in sechs Bänden die Biographien von vielen

---

<sup>6</sup> Ursel Hochmuth: Niemand und nichts wird vergessen. Biogramme und Briefe Hamburger Widerstandskämpfer 1933 – 1945. Eine Ehrenhain-Dokumentation in Text und Bild. Hrsg. von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten e.V. Hamburg. Hamburg 2005.

<sup>7</sup> Projektgruppe für die vergessenen Opfer des NS-Regimes in Hamburg e.V. (Hrsg.): Verachtet – verfolgt – vernichtet – zu den vergessenen Opfern des NS-Regimes. Überarbeitete 2. Aufl., Hamburg 1988.

<sup>8</sup> Beate Meyer (Hrsg.): Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933 – 1945. Geschichte. Zeugnis. Erinnerung. Hamburg 2006. S. 207-225. Aktuelle Angaben zu den verlegten Stolpersteinen finden sich im Internet unter [www.stolpersteine-hamburg.de](http://www.stolpersteine-hamburg.de).

Hundert Verfolgten und Ermordeten veröffentlicht werden konnten. Diese anspruchsvolle und anrührende Kärnerarbeit gilt es unbedingt fortzusetzen, denn nur so entsteht auch örtlich ein detailliertes, persönlich eingefärbtes Bewusstsein von dem menschlichen Aderlass, den die Nazis zu verantworten haben. Die Roma und Cinti Union (RCU) lehnt die in die Gehwegplatten eingelassenen Stolpersteine als Form des Gedenkens ab. Deswegen tauchen auch die Biographien Hunderter deportierter und ermordeter Sinti und Roma in den erschienenen sechs Büchern nicht auf. Hier wäre eine eigenständige Lösung wünschenswert, z.B. in einer Sammlung von Biographien aus dem Kreis dieser Opfergruppe.

- Nicht nur die Stolpersteine unterstreichen, dass in den vergangenen Jahren neue Ansatzpunkte der Gedenkkultur entstanden sind. Dabei ist eine Tendenz, dass auch temporäre Formen wie der „Zug der Erinnerung“ an Bedeutung gewinnen.
- Einen wichtigen Impuls setzten die MacherInnen der Ausstellung „In den Tod geschickt“, die 2009 erstmals zusammenhängend und gemeinsam die Deportation von Juden, Roma und Sinti zwischen 1940 und 1945 beleuchtete.<sup>9</sup> Die Aufarbeitung und Beschreibung der insgesamt 20 Deportationstransporte von mindestens 7.692 Menschen in die östlich gelegenen Arbeits- und vor allem Vernichtungslager steht im Zusammenhang mit der Schaffung einer neuen Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs am Lohseplatz. Doch die Ausschreibung von Entwürfen für eine in den nächsten Jahren zu realisierende würdige Gedenkstätte ging von der falschen Annahme aus, dass die jüdische Bevölkerung wie auch die Sinti und Roma vom Hannoverschen Bahnhof aus deportiert wurden. Tatsächlich war der Ort der grauenhaften Verschleppung für die jüdischen BürgerInnen ein anderer, als der für Hamburgs Sinti und Roma. Letztere Gruppe wurde nämlich gerade nicht vom Hannoverschen Bahnhof, sondern vom Fruchtschuppen C in die Lager deportiert. Es ist daher ein dringendes Gebot, auch am Ort dieser ehemaligen Lagerhalle auf einem noch zu bebauenden Areal der HafenCity eine eigenständige und angemessene Gedenkstätte zu schaffen, auch und gerade wenn neuerliche Auseinandersetzungen mit den PlanerInnen und dem HafenCity-Management zu erwarten sind.

---

<sup>9</sup> Linde Apel (Hrsg.), im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien, in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme: In den Tod geschickt. Die Deportation von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945. Hamburg 2009.

3. Gedenkkultur im Allgemeinen meint alle Arten des Wachhaltens der Erinnerung an zurück liegende Etappen, Ereignisse und Personen, die aus Sicht der Zurückblickenden von historischer Aussagekraft oder auch von Bedeutung für die Interpretation der Gegenwart und Zukunft für bestimmte Gruppen oder die Gesellschaft sind.
4. Insofern spiegeln sich in der Pflege der Gedenkkultur vor allem ökonomische und politische Kräfteverhältnisse wider. Spätestens seit der Schaffung des deutschen Kaiserreiches 1871 dominiert auch in der hamburgischen Gedenkkultur der Einfluss des Bürgertums, ablesbar z.B. am 1874 geschaffenen Museum für Kunst und Gewerbe oder auch den verschiedenen, meist gestifteten repräsentativen Brunnenanlagen aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts (wie z.B. dem 1878 enthüllten Hansabrunnen auf dem Hansaplatz in St. Georg), die zuvorderst den Reichtum und Vormachtanspruch der bürgerlichen Schichten, aber auch die Großartigkeit von Nation und Kaisertum verherrlichen sollten.
5. Dagegen hat sich die hamburgische Arbeiterbewegung kaum in Denkmälern niedergeschlagen, sieht man einmal von den zeitgenössischen baulichen Errungenschaften wie z.B. dem Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof von 1906 ab. Nicht zufällig erinnert in der Freien und Hansestadt Hamburg fast nichts an die Hungerrevolten der Hamburger Bevölkerung im I. Weltkrieg, an die rebellischen Soldaten und ArbeiterInnen der Novemberrevolution 1918 oder die KämpferInnen, die im Januar 1933 zum Generalstreik gegen Hitler antraten, nichts an die AntifaschistInnen der ersten Stunde und die auf Sozialisierung drängenden Antifa-Ausschüsse, die im Mai/Juni 1945 für einige Zeit in den Großbetrieben das Heft in der Hand hatten. Aufständische, gar mit realer Macht ausgestattet, waren und bleiben dem Bürgertum ein Graus. Wie schwierig es ist, die Traditionen, das Leben und die Kämpfe der Arbeiterbewegung zumindest auf musealer Ebene zu erfassen und zu bewahren, zeigt sich an den Auseinandersetzungen um die Schaffung (und gegenwärtig den Erhalt) des Museums der Arbeit in Barmbek, nicht zuletzt auch um die niemals nachhaltig geförderten Ernst-Thälmann-Gedenkstätte in Eppendorf.
6. Eine gewisse Sonderrolle nimmt naturgemäß der Ohlsdorfer Friedhof ein, finden sich hier doch verschiedenste Grabmale, Gräberfelder, Stelen usw., die einen Bezug zur Gedenkkultur haben. Mit Blick auf die „andere hamburgische Geschichte“ seien hier nur das von Fritz Schumacher entworfene Denkmal für die Revolutionsgefallenen von 1918, die Ehrenhaine für die Hamburger WiderstandskämpferInnen und das Geschwister-Scholl-Ehrenfeld genannt. Doch Erinnerungen an wichtige

Ereignisse und markante Persönlichkeiten sollten nicht nur auf Friedhöfen wach gehalten werden.

7. Und geht nicht nur um die ArbeiterInnen. Die Gedenkkultur-Landschaft hat sich seit der Jugendrevolte Ende der sechziger Jahre erheblich verbreitert. Mit den damaligen HochschulabsolventInnen kristallisierte sich nach und nach eine neue Generation von WissenschaftlerInnen und LehrerInnen heraus, die in den darauf folgenden Jahren einen historisch-politischen Paradigmenwechsel einleiteten. Nicht mehr nur die bürgerliche, konservative, nationalistische, antikommunistische, pro(to)faschistische Seite sollte die Interpretationsvorgaben für (z.T. noch frisch) Zurückliegendes liefern, vielmehr kamen ganz neue Perspektiven in der Forschung, Vermittlung und Präsentation hinzu: die Infragestellung von rassistischen, militaristischen und faschistischen Kontinuitäten in der deutschen Geschichte, antikoloniale und antiimperialistische Zugänge (von wegen, am deutschen Wesen solle die Welt genesen), der große Bereich feministischer Sichtweisen, die Migrationsforschung, der Blick von unten und auf die Lebensverhältnisse der „einfachen Menschen“ (die Grabe-wo-du-stehst-Bewegung, oral history), überhaupt die Protest- und Widerstandsforschung im weitesten Sinne. Im Ergebnis dieser beträchtlichen Ausweitung oder Durchbrechung herrschender Interpretationsmuster entstanden u.a. der von Gustav Heinemann inspirierte Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten (regelmäßig koordiniert von der Körber-Stiftung in Bergedorf), die bundesdeutsche Geschichtswerkstättenbewegung (die de facto in Hamburg bzw. St. Georg geboren wurde), das Museum der Arbeit in Barmbek, Lehrstühle für Frauenforschung und verschiedene Verlage, das Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik und so manches mehr.
8. Zelebrierte Gedenkkultur begegnet uns vor allem in Denkmälern (Statuen, Brunnen, Häusern, Steinen etc.), Gedenktafeln (u.a. gestiftet vonseiten der Kulturbehörde oder der Patriotischen Gesellschaft), Straßen- und Platznamen und natürlich in den einschlägigen Museen und sonstigen Einrichtungen, die der Aufarbeitung und Präsentation (z.B. in Form von Ausstellungen oder Rundgängen) von Aspekten der Vergangenheit verpflichtet sind. Die Palette dieser Einrichtungen reicht dabei vom großen Museum für Hamburgische Geschichte bis zu den kleinen Stadtteilarchiven in den verschiedenen Vierteln. Gesteuert und finanziert wird diese Ebene der Gedenkkultur überwiegend von staatlichen Einrichtungen wie dem Denkmalschutzamt und der Kulturbehörde. Doch findet sich hier auch verbreitet ehrenamtliches Engagement, das manches Ereignis, die eine oder andere Person oder einen bedeutsamen Ort dem Vergessen oder Ignorieren entrissen hat.

9. Daneben gibt es eine große Anzahl von Bereichen, die mit der Gedenkkultur in enger Beziehung stehen: die Geschichtswissenschaft (als Fachbereich angesiedelt an der Universität Hamburg), Bibliotheken und Archive (Staatsarchiv, Institutsarchive, Firmenarchive etc.), verschiedene wissenschaftliche Einrichtungen und Institute (wie z.B. das Hamburger Institut für Sozialforschung), um Vermittlung bestimmter historisch-politischer Inhalte bemühte staatliche Stellen (z.B. die Schulbehörde und die Landeszentrale für politische Bildung), auf Geschichte und Hamburgensien ausgerichtete AutorInnen und Buchverlage (wie u.a. der zwischenzeitlich in Konkurs gegangene Christians-Verlag), darüber hinaus solche Berufszweige wie die das Fremdenführer- und Rundgangswesen sowie die Museumspädagogik.
10. Linke Gedenk- und Erinnerungskultur ist Teil dieses Gesamtspektrums. Sie zielt vor allem darauf ab, mit dem Blick von unten, also aus der Perspektive der einfachen, ausgebeuteten, verfolgten und unterdrückten Menschen, bestimmte Haltungen, Ereignisse und Entwicklungen, verschiedenartige Bevölkerungsgruppen und deren Bewegungen sowie herausragende Persönlichkeiten in Erinnerung zu rufen bzw. zu bewahren. Im Mittelpunkt stehen dabei alle demokratischen, humanistischen, pazifistischen, gewerkschaftlichen, sozialistischen und feministischen, gegen Ausbeutung und Unterdrückung, Ausgrenzung und Verdrängung, Militarismus, Rassismus und Faschismus gerichteten Bewegungen sowie für Aufklärung, Gleichheit, Gleichberechtigung, Emanzipation, Würde und Toleranz eintretenden Initiativen und Menschen. Dies schließt auch die Auseinandersetzung mit antidemokratischen, insbesondere stalinistisch-autoritären Erscheinungen und Fehlentwicklungen ein, die als Erbe der linken Organisationsgeschichte kritisch reflektiert werden müssen.
11. Darüber hinaus steht linke Gedenkkultur immer auch in der Pflicht bzw. vor der Herausforderung, über Herrschaftsstrukturen und -mechanismen aufzuklären, also z.B. die Rolle der hamburgischen Handelshäuser und der Schifffahrt in der Kolonialära und bei der globalen, neoliberalen Durchdringung der gegenwärtigen Welt zu veranschaulichen. Ausbeutung und Unterdrückung, Armut und Ausgrenzung sind nicht immer offensichtlich, schon gar nicht deren Ursachen und Zusammenhänge. Dies zeigt sich beispielsweise am Internationalen Maritimen Museum (dem so genannten Tamm-Museum), das zwar mit einer großen Zahl interessanter Objekte aufwarten kann, die aber in wissenschaftlich völlig unzureichender und herrschaftstechnisch unzusammenhängender Weise präsentiert werden und bisweilen sogar einen Militarismus verherrlichenden Charakter offenbaren. Linke Gedenkkultur würde in diesem Falle bedeuten, für eine fundierte Neukonzeption einzutreten, die

das Thema und die Objekte in einem wissenschaftlich einwandfreien und die Zusammenhänge und Herrschaftsaspekte verdeutlichenden Kontext aufbereitet.

12. Dreh- und Angelpunkt jedweder Erinnerungs- und Gedenkkultur ist und bleibt jedoch die finanzielle Absicherung von unabhängiger Forschung und Präsentation. Hier stehen nicht nur die linken Kräfte vor einer permanenten Herausforderung, denn der Kultur-, allemal der Stadtteilkulturetat, steht in Zeiten krisenhafter Entwicklungen immer wieder an vorderster Stelle zur Disposition. Dies belegen auch die Konflikte um die auskömmliche Förderung der Hamburger Museen in den vergangenen Wochen.

13. Schwerpunkte einer linken Gegen- und Gedenkkultur mit Blick auf die vergangenen zweieinhalb Jahrhunderte sind vor allem:

- die Epoche der Aufklärung im 18. und der Judenemanzipation im 19. Jahrhundert (die sich verschiedentlich u.a. in Namensgebungen von Straßen und Gebäuden niedergeschlagen hat);
- die Revolution 1848/49 (der in Hamburg in Form von Sichtbarem, Anfassbarem quasi nicht gedacht wird);
- die Industrialisierung und die Schaffung neuer Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse ab Mitte des 19. Jahrhunderts (ein, wenn überhaupt, meist technisch betrachtetes Phänomen);
- die parallel dazu aufkommende Handwerker- und Arbeiterbewegung, die sich in Gewerkschaften, sozialistischen Parteien und einer spezifischen Arbeiterkultur Ausdruck verschaffte (die, von wenigen Einrichtungen abgesehen, in der Stadt kaum Würdigung erfährt);
- der mit Hamburg und seinem Hafen stark verbundene Kolonialismus und Imperialismus ab Ende des 19. Jahrhunderts bis zum I. Weltkrieg (woran zwar noch einige Firmennamen und Kontore, aber neben kritischen Rundgängen kaum etwas anderes erinnert);
- die vielen Spielarten der Lebensreformbewegung, von den VegetarierInnen des 19. Jahrhunderts über die Jugendbewegung und die Nacktkultur bis zu den Gammlern der 1960er und den Punks der 1980er Jahre;
- die Novemberrevolution und die damit einhergehenden Umbrüche in der Stadtgesellschaft, aber auch die darüber hinaus gehenden, zumindest vorübergehend virulenten Strukturen (Arbeiter- und Soldatenräte) und Visionen (woran in Hamburg nur ganz wenig erinnert);

- die Weimarer Republik mit ihrer kaum glaublichen Vielfalt an kulturellen und politischen Strukturen, Lebens- und Zukunftsentwürfen (ein Komplex, der wenigstens in der Kultur- und Theaterarbeit vielfältig Berücksichtigung erfährt);
- der Nationalsozialismus, der antifaschistische Widerstand, die verschiedenen, verfolgten Gruppen von der Arbeiterbewegung über Juden und Jüdinnen, Roma und Sinti, Homosexuelle, Deserteure, psychisch Kranke, Behinderte, so genannte Asoziale wie Prostituierte und Bettler bis hin zu ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen (ein Bereich, der in Hamburg seit den siebziger Jahren wie kein anderer aufgearbeitet wurde und sich vielfältig im Stadtbild widerspiegelt);
- das Elend der Zivilbevölkerung im II. Weltkrieg, insbesondere im Gefolge des Bombenkrieges, der in den Zusammenhang gestellt und als Folge und Ergebnis des Überfalls halb Europas durch die deutsche Wehrmacht und die SS zu begreifen ist (woran regelmäßig und an verschiedenen Stätten erinnert wird, wenn auch oftmals ohne Herstellung des o.a. Zusammenhangs);
- die Nachkriegszeit mit den weithin vergessenen Antifa-Ausschüssen und Hoffnungen auf eine friedliche, anders geartete Gesellschaftsformation (eine vergessen gemachte, vergleichsweise recht kurze Etappe nicht nur der hamburgischen Geschichte);
- die Geschichte der Mitbestimmung der ArbeiterInnen und Angestellten, aber auch des Kampfes gegen die Remilitarisierung und den drohenden Atomtod in den fünfziger und sechziger Jahren (ein Kapitel, das sich bisher nicht angemessen in der Gedenkkultur zeigt);
- die Entwicklungen der Außerparlamentarischen Opposition (APO) und der SchülerInnen-, Auszubildenden- und Studierendenbewegung ab Mitte der sechziger Jahre, die für einen enormen Modernisierungsschub und den Übergang in eine sozial-liberale, von Schritten der Entspannung geprägten Reformära sorgte und mit vermehrter Bürgerinnenbeteiligung und Bürgerinitiativen einher ging (auch hier gibt es kaum Reminiszenzen, die auf die Erfolge und Veränderungen verweisen);
- der Zuzug und die dauerhafte Zuwanderung von GastarbeiterInnen, MigrantInnen und Flüchtlingen, die mittlerweile einen Anteil von rund 15 % der Bevölkerung ausmachen (und dennoch in der Gedenkkultur, in Form von

- Straßennamen, Denkmälern oder sonstigen Erinnerungsstätten de facto noch keine Anerkennung gefunden haben);
- die vielfältigen demokratischen Initiativen und Kampffelder der siebziger und achtziger Jahre wie vor allem die Frauen-, Friedens-, Erwerbslosen-, Ökologie- und Anti-Atomkraft-Bewegungen (die weithin bisher noch nicht als gedenkkulturwürdig eingeschätzt und behandelt werden);
  - die Problematisierung der dritten industriellen Revolution, die qua Mikroelektronik und kapitalistischem Raubbau an der Natur die Kommunikations- und Informationsstrukturen der Gesellschaft grundlegend verwandelt hat (hierfür gibt es bisher keinerlei angemessene oder kritische Beispiele);
  - die Auswirkungen von Globalisierung und Neoliberalismus und Hamburgs spezifisches Verhältnis zur so genannten Dritten Welt (auch hier steckt eine entsprechende Gedenkkultur erst in den allerersten Anfängen);
  - die verschiedenen Stadtteilaktivitäten und –initiativen, die sich mit der Sanierungs- und Stadtentwicklungspolitik auseinandersetzen, bis hin zum aktuellen Netzwerk Recht auf Stadt und gentrifizierungskritischen Impulsen (was sich, von ersten Teilerfolgen wie dem Gängeviertel abgesehen, noch gar nicht im Stadtbild niedergeschlagen hat).

In Summe: Ein breites Spektrum von Themen, die sich zu einem offenen, pluralen, letztlich humanen Identifikationsangebot für die linke Selbstfindung vereinigen!